



sonen gleichfalls auf dem Friedhofe befanden. — Unsere Gendarmerie soll durch preussische Unteroffiziere um einige Hundert vermehrt werden; eben so soll ein preussisch-ba-  
bischer Kriegsminister ernannt werden und mehrere dergleichen unser Land nach und nach ganz preussischmachende Veränderungen eintreten. — Die Lasten, unter welchen unser armes Land seufzt, sind beinahe unerträglich. Raftatt, das früher so blühende Städtchen, ist außer dem zahlreichen preussischen Militär beinahe verödet; denn wer noch etwas zuzusetzen hatte, wanderte aus, weil er die Einquartierungskosten (12 bis 30 Mann täglich auf eine Familie) nicht zu erschwingen wußte.

Wien, den 10. Okt. Klagen Sie nicht (schreibt ein Korrespondent der Kölner Ztg.) den Referenten an, wenn er von nichts Anderem als von Galgen, Pulver und Blei berichten kann. Graf Batthyany war nur der Anfang, viele Andere folgen nach auf das Blutgerüste, wenn nicht ein ganz besonders Ereigniß das Schwert den militärischen Befehlshabern entwindet. Man soll dem Haynau Vorstellungen gemacht haben gegen das Verfahren; er gab keine Antwort, sondern legte die ihm ausgestellte Vollmacht vor. Man nennt mich einen Bluthund, einen Tiger, eine Hyäne, soll er sich anderswo geäußert haben; ich übernehme aber die Verantwortung für Alles, was ich thue. Sein Schreckensregiment ist so gefürchtet, daß die exekutirenden Beamten in Pesth für ihr Leben besorgt sind, weil sie, trotz des Entleibungs-Versuches von Batthyany, ihn nicht hängten, sondern erst 12 Stunden später erschossen. Als Haynau zuerst die Nachricht bekam, daß die Exekution nicht vollzogen sey, gerieth er in Wuth. In Arad wurden Andere bereits erschossen, denen man die erst ausgestellten Freipässe abnahm und sie dann vors Militärgericht zog. Auch Görgey wird vor das Kriegsgericht gestellt werden, wie man heute aus zuverlässiger Quelle mittheilt. — Mit der Hinrichtung des Grafen Batthyany hat Oestreich wieder einen starken Schlag gegen sich selbst geführt. Wenn Batthyany wegen dessen, was er nach dem 3. Okt. gethan, und wovon das Urtheil spricht, erschossen werden mußte, so müßte das ganze Land erschossen werden. Er soll in keinem Verhör ausführlich geantwortet, kein Protokoll unterzeichnet haben. Als Magnat gehöre ich vor das Oberhaus, als Minister vor die vereinigten Kammern, soll seine consequente Antwort gewesen seyn. Als der Auditeur ihm einmal bemerkte, daß die Beantwortung einiger Fragen seine Behandlung wesentlich verbessern könnte, so er ihn stolz gemessen und dann höhnisch gefragt haben: Werden Sie mir dann Feigen zu essen geben? — Einige Damen aus dem höchsten Adel wollten ihre Sacktücher in das Blut des Gefallenen tauchen, wurden aber vom Militär fortgewiesen. Den Dolch, womit sich Graf Batthyany zu tödten versucht hatte, soll dessen Gemahlin selbst unter frischer Wasche, die sie dem Gefangenen zusandte, verborgen haben. Die Gräfin ist seitdem in eine Gemüthskrankheit verfallen.

Die Krone des heil. Stephan soll, nach Berichten aus Pesth, sich in England befinden, wohin sie Kossuth geschickt hat. Im Einverständnisse mit demselben hat Szemere bei seiner Entweichung aus Biddin den Auftrag, die Kostbarkeiten der ungarischen Krone nach London zu bringen, ausgeführt.

Die Pforte soll den ungarischen Flüchtlingen die Insel Candia als Aufenthaltsort angewiesen haben, wobei

sie ihnen Mittel in die Hände gab, dort eine Kolonie zu bilden.

Die Frau eines der Mitglieder der ehemaligen französischen provisorischen Regierung, Madame Albert, deren Mann bekanntlich in Vincennes gefangen sitzt, bewohnt gegenwärtig im Popincourt zu Paris ein Zimmer für 60 Franken das Jahr und empfängt aus der Armenkasse Unterstützung. Albert war ein fleißiger Arbeiter, als ihn die Februar-Revolution mit in die Regierung rief. Bereichert hat er sich also nicht und wenn Frankreichs Finanzzustand ein schlechter ist, so hat er keinen Nutzen davon gezogen, wie Ludwig Phiilipp.

Auf den jonischen Inseln soll ein kaum zurückgedrängter Zustand von Neuem ausgebrochen seyn.

Dr. Budd aus Bristol hat sich schon längere Zeit mit Erforschung der Ursachen der Cholera-Krankheit beschäftigt, er hat namentlich die Ausleerungen der Cholerafranken durch Mikroskope untersucht und fand eine Menge kleiner unbekannter Thierchen darin; er erklärt nunmehr, daß er dieselben fast in allem Trinkwasser der Cholerabezirke wiedergefunden. Wo die Cholera am meisten Verwüstungen anrichtete, fanden sich diese Körper am zahlreichsten in jedem Wasser vor. Dr. Budd verglich damit mikroskopisch das Wasser gesunder Gegenden, welches überall von jenen Körpern keine Spur zeigte; er zieht aus diesen Beobachtungen folgende Schlüsse: Die Ursache der Cholera ist ein lebender Organismus einer eigenthümlichen Gattung; dieser Organismus, der zu den Fungusarten zu gehören scheint, vervielfältigt sich unendlich durch Selbstzuepflanzung im Darmkanal; das Vorhandenseyn und die Einwirkung der fremdartigen Organismen sind die nächste Ursache des Durchfalls; diese Organismen sind verbreitet in der Luft und anhängend an Nahrungsmitteln, hauptsächlich aber im Trinkwasser. Dr. Budd stellt den Satz auf, daß diese neuen Organismen sich nur in dem Darmkanal des Menschen entwickeln. Als praktische Resultate dieser Beobachtungen empfiehlt er: alle Ausleerungen kranker Personen durch chemische Stoffe zu vernichten; eine Lösung von Chlorzink empfiehlt er insbesondere. In den angestechten Bezirken, wo das Wasser jene Thierchen enthält, muß das Wasser gekocht oder destillirt werden, um sie zu tödten, die Häuser müssen geweißt und die von den Kranken benutzten Gegenstände gereinigt werden.

Ein englisches Blatt gibt einen überflüssigen Abriss von der Geschichte der Juden auf den englischen Inseln. Sie ist, wie überall, eine lange düstere Reihenfolge von Mißhandlungen und Bedrückungen aller Art bis ins vorige Jahrhundert. Ihre schlimmsten Zeiten hatten die englischen Juden unter Heinrich dem Dritten, der einmal seinem Bruder Richard, Grafen v. Cornwall, sämtliche Schulden schenkte, welche die Juden im Land zu fordern hatten. Eben damals tauchte auch in England die grauenvolle Sage von geheimem Christenmord durch die Juden auf, die sich noch in unsern Tagen zu Damaskus wiederholt hat, und wegen dieses leeren Gerüchtes starben im Jahre 1255 in London 18 Juden am Galgen. Unter Eduard dem Ersten wurden die Juden, nach Wegnahme aller ihrer Habe, aus England verbannt und ihnen kaum so viel gelassen, daß sie die Ueberfahrt nach dem Festland bezahlen konnten. Nach solchen Vorgängen sey England wohl dem lange mißhandelten Volke Gerechtigkeit schuldig.

## Die letzte Tortur in Preußen.

(Fortsetzung.)

Die Menge durfte nicht lange warten, so brachte man den Beschuldigten, mit Hände- und Fußschellen vom Gefängniß her die Straßen herauf. Niedergedrückt im Gefühl der Schmach wandelte er mit scheuen Blicken einher und erreichte das Häuslein, worinnen er so viele Jahre schon gewohnt hatte. Kaum vermochte er die vier Stufen desselben hinaufzusteigen und durch die Haustür zu treten. Und als er vollends der Leiche im Sarge ansichtig wurde, sank er auf Augenblicke bewußtlos zusammen. Nachdem er sich wieder erholt hatte, wurde er genöthigt, der Entseelten Hand in die Seinige zu legen, worauf ihm ein schwerer Eid zum Nachsprechen auferlegt wurde, worin Gott als Zeuge seiner Unschuld und schrecklicher Mäher seiner Blutschuld, so er selbe geübet, angerufen wurde. Es war aber, als ob Gott die Zunge dem armen Dirx gelähmt hätte, er vermochte die grausige Formel den Richtern nicht nachzusprechen, sondern zitterte und bebte wie ein Epenlaub im Sturmwinde. Dreimal wurde er hiezu aufgefordert, aber der Beklommene konnte in wahrer Seelenangst nichts reden. Nun wurde dem Sarg zugemacht, der Leichenzug bewegte sich nach dem Gottesacker und Dirx mußte der Bahre folgen bis zum Grabe. Hier machte der Prediger den Verdächtigen vor allem Volk zu öffentlichem Geständniß auf, damit seine Seele nicht auch noch zu ewiger Verdammniß ohne Reue abinfahre; allein der Informator blieb still und weinte reißende Thränen, als man den Sarg in die Gruft hinablenkte. Jetzt warf er eine Erdscholle auf die Bahre und zitternd durch die Menge seinem Kerker zu, wo ihn gleich nach der Grabrede der Parochus der Friedrichstadt empfing und einen langen und dringenden Versuch bei Dirx machte, ihn zu einem, wenn auch vorderhand geringen Geständniß zu bringen. Aber auch die Bemühung war vergebens; denn der Gequälte konnte keinen zusammenhängenden Satz reden. Der Pastor ging und berichtete: daß er an dem Besuchten einen höchst verstockten Menschen gefunden habe; der ihm zwar kein Geständniß seiner auf ihn geworfenen Schuld abgelegt, dagegen eine solche Betroffenheit und ein solch geschlagenes Gewissen gezeigt, daß er mit der festen Ueberzeugung den Kerker des Gefangenen verlassen habe, der Informator sey wirklich der Mörder. Auf diesen Bericht hin begann den andern Morgen das peinliche Gericht mit allen seinen Schrecknissen. Zuerst las der Richter dem Beschuldigten nochmals den ganzen Hergang des bei der erdroffelt gefundenen Ulrichsen stattgehabten Untersuchung vor, legte ihm auch die Briefe in Original vor, welche feinet halben von den Orten eingingen, wo er sich während seiner Abwesenheit aufgehalten haben wollte; die aber nicht zu seinem Vortheil ausfielen und sich unbestimmt ausdrückten, daß keine Entlastung für Dirx daraus zu entnehmen war. Dann machte ihn der Richter auf die Folgen eines schweren und jämerhaften Folterleidens aufmerksam, das seiner harre, so er den Mord noch länger laugnete, und deren er sich leicht entziehen könne, wenn er zur Reue kehre. Auch zeigte man dem mutmaßlichen Mörder den Fünfzehnhalerschuldschein vor, den er der Wittve ausgefertigt hatte, ehe er sich davon machte, und welcher wahrscheinlich nur eine Spiegelschere gewesen seye, um zu erkunden, wo seine Wirtin ihr Geld verborgen habe. Je dringender jedoch das Verhör wurde, je angällicher

wurde auch seine Betheuerung: Ich bin unschuldig, ich bin kein Mörder!

Den dritten Tag nach der Bestattung der Wittve führte man den Informator in die Kustkammer, worin die Werkzeuge der Tortur oder Folterung umherlagen und an den Wänden angehängt zu sehen waren. Zuerst wurden ihm alle Theile gezeigt und ihre Schmerzwirkungen auf den Körper ihm genau auseinandergesetzt. Sodann mußte er vor die Walzenlade treten, mittelst welcher man dem Menschen jedes Glied aus Gewerb und Schaale drehen konnte, und ihm dann eine Stunde Bedenkzeit gelassen, ob er ein Geständniß ablegen wolle oder nicht. Die Stunde verstrich, und alles was Dirx vorbrachte, war: Ich bin unschuldig! ich bin kein Mörder! So war mir Gott helfe.

Jetzt wurden ihm die Gelenknebel angepaßt, die gleich einer Woschklamme sind, und vornen eine Schraube haben, wodurch ein fast unausstehlicher Druck auf Fleisch und Knochen, der Arme und Unterfüße hervorgebracht werden kann. Diesen Schmerz duldete er eine Stunde lang mit großer Geduld, und unter Betheuerung seiner Unschuld. Hernach zog man ihm das Capuinerbemd an, das an Form einem Mantel gleicht, von Holz ist und bis unter die Kniee reicht. Am Halschluß und an den Achseln sind Haken angebracht, die, sobald der Sträfling in dem Hemde steckt, mit Gewichten belastet werden, wodurch binnen einer halben Stunde die Kräfte eines Mannes außerordentlich erschöpft werden. Auch diese Peinprobe erduldet Dirx so lange bis er unmächtig zusammensank, und bewußtlos wurde er in seinen Kerker zurückgebracht. Den andern Tag wurden ihm die Daumenschrauben angelegt, wodurch eiserne Stifte zwischen das Fleisch und die Nagel der Finger getrieben wurden. Dieser unsäglich Schmerz war aber nur vermögend, die heiligsten Unschuldsbetheuerungen und Seufzer ihm zu erpressen. Den vierten Tag schnallte man ihm die sogenannten Stephanssohlen an, in welchen einige hundert spitze Stacheln durchgetrieben sind, auf welchen er barfuß sechzig Schritte in Einer Stunde machen mußte. Auch diese unnennbare Pein brachte ihn zu keinem Geständniß. Am sechsten Tage trug man ihn zur Glöckverdrehungsmaschine, denn laufen konnte er nicht mehr, und zeigte ihm dieselbe nochmals also, daß man die Rollen und Gewinde in Bewegung setzte. Jetzt fiel der Gepeinigete auf seine Kniee und bat um Gottes Barmherzigkeit willen um Schonung seines schon so viel gemarterten Körpers; er betheuerte auch bei den heiligsten und schwersten Eiden, daß er unschuldig seye und keinen Theil an der Seligkeit haben wolle, so er ein Lügner seye. Den Richtern aber lagen die Verdachtsgründe ihrer Meinung nach so begründet nah, daß sie auf des Lebenden Stimme keine Rücksicht nahmen und zur weitem Folterung Befehl gaben. Ja Einer derselben, Friedrich v. Kamps, erklärte, daß er seinen Kopf sehe, daß Dirx der Mörder seye; er wisse viele solcher Verstockten und Hartleibigen, die selbst die Folter erstanden und kein Geständniß abgelegt, bis endlich der Tod nahte, und ihr Gewissen sie zu freiwilligem Bekenntniß veranlaßt hatte. Es mußte daher der letzte Versuch gemacht werden, dann seye dem Geiseke Genugthuung gegeben und die Richter treffe keine Verantwortung. Der laut und erbärmlich stehende Dirx wurde nun auf die Bank gelegt, festgeschnallt und krachend bewegten sich Rollen und Hebel. Nicht lange aber ertrug der Halb-

tohte die Marter; er hob mit Hiob an zu klagen: Warum bin ich geboren? warum nicht umkommen, da ich aus Mutterleibe kam? Siehe mein Gott, mein Antlitz ist geschwollen von Weinen und meine Augenlider sind verdunkelt, wiewohl kein Frevler in meiner Hand ist und mein Gebet ist rein. Ach Erde, verdecke mein Blut nicht, und mein Geschrei müsse nicht Raum finden vor dir! Sey du mein Zeuge, Gott im Himmel, du kennest mich, in deiner Höhe. Meine Freunde sind meine Spötter worden und mein Auge thranet umsonst zu dir. Wenn ein Mann könnte mit Gott rechten, wie ein Menschenkind mit seinem Freunde, so würd ich jetzt nicht gehen sollen des Wegs, den keiner wiederkehret. Siehe! Niemand ist von mir getäuscht worden, und doch müssen meine Augen schauen diese Berrübnis. Jetzt nahm der Schmerz um die Worte und in dumpfer Verzweiflung duldete er die Vermehrung der Qualen noch einige Augenblicke, dann stöhnte er im Uebermaß der Schmerzen: Laßt mich sterben! laßt mich sterben! Ich will der Mörder seyn! Der Richter leg die Maschine stellen und fragte Dirxen vor den bevorstehenden Augenzeugen: ob er dieß Geständnis der Wahrheit gemäß ablege? Ja, ja! rief der Gemarterte; ich will der Mörder seyn! Gebt mir den Tod! ich will ihn gerne, gerne erdulden; denn er wird mir süßer, als das Jammerleben seyn, in welches ich verstrickt wurde! Auf diese Worte hin erlöste man den Informator und trug ihn nach dem Kerker zurück.

Mehrere Wochen darnach wurde Dirx abermals vor die richterliche Schranken geführt und ihm sein Urtheil vorgelesen, das er mit stiller Ergebung anhörte und auf Begehren ohne Einwendung unterschrieb. Nun wurde das Bluturtheil Friedrich II. nach Potsdam zur Bestätigung zugesendet, von wo es nach drei Tagen vom König unterzeichnet zurückkam. Ein allgemeines Entsetzen verbreitete die Nachricht von der Bestätigung des Urtheils zu Berlin; denn Dirx war viel bekannt durch seinen Unteracht, den er seit mehr als zehn Jahren in vielen hundert Familien ertheilte. Auch konnte fast Niemand glauben, daß der Informator zu einem Morde fähig gewesen wäre, sein Wandel war ja doch stets ohne Tadel; seine Bedürfnisse gar wenig und sein Auskommen von der Art, daß er nicht einmal nöthig hatte, seinen Invalidengebalt zu beziehen. Auch stand er in keinem Alter mehr, wo einige hundert Thaler ihm für die Zukunft ein Glück eröffnen konnte, diese und noch viele andere Betrachtungen erregten vielfache Zweifel an der Schuld des Verurtheilten, und doch rückte der Tag seines Todes immer näher, ohne daß sich ein Vertheidiger für den Gefolterten gefunden hätte. Der Vollzug des Bluturtheils war auf den 22. Oktober 1755 bestimmt. Dichter Nebel lag schon über der Hauptstadt Berlin. Alle Straßen, welche zum Rathhaus und zu dem Gensdarmenmarkt führen, auf dem das Blutgerüst aufgeschlagen war, waren vollgepfropft von Menschen jeden Geschlechts, um den Blutakt mit anzusehen; aus den Fenstern und von den Dächern herab schauten tausend und aber tausend Neugierige, denn seit sechzehn Jahren hatte keine Hinrichtung durch das Beil mehr zu Berlin stattgefunden, wohl aber verendeten viele Deserteurs am Galgen in der königlichen Residenz. Fast keine Woche verging, wo nicht eine solche Exekution ausgetrommelt wurde. Nicht selten sah man Väter am Holze hängen, die von drei, vier, fünf und sechs Kindern nebst einer Wittwe umknieeten und kläglich beweint wurden; Friedrich gab einem

Ueberläufer keinen Pardon. — Jetzt schlug es 9 Uhr. Die Thüre des Gefängnisses am Bleibhof öffnete sich, und heraus trat der vielbekannte Informator Dirx im grauen, leinernen, schwarz eingefassten Armensündergewande. Die Haare waren ihm bis auf die Haut abgeschoren, seine Hände ihm auf den Rücken gebunden, und zwei Gensdarmen folgten seinen wanken Schritten. Raum war Dirx noch zu erkennen; seine Augen lagen hohl, trocken und thranenleer in ihren Fassungen. Glendiglich und gebeugt, wie ein achtzigjähriger Greis, wand er sich mit seinen Wächtern durch die Menge nach dem Rath- oder Stadtamthause, um dort unter leztüblicher Ceremonie dem Henker zur Vollstreckung des Bluturtheils übergeben zu werden. Schauerliche Stille herrschte in der dunkeln Rathsstube, in welcher halbkreisförmig die Mitglieder des Magistrats in schwarzen Gewändern umherstanden. Auf dem schwarz bedeckten Tische lagen die Beweisattribute, das Federmesser nebst abgebrochener Klinge, die Taschenuhr, die Hemden, der Schulstern und die Schnur, womit die Wittve erdroffelt wurde und woran der Schlüsselnoten noch unverdorben sichtbar war. Nachdem der Verurtheilte eingetreten war, wurde ihm nochmals sein Vergehen nebst seinem Geständnis laut und deutlich vorgelesen, die Bestätigung des richterlichen Bluturtheils vom König ihm eröffnet und aufgefördert: ob er nicht noch etwas zu wünschen, noch zu sagen habe, ehe er vor Gottes Richterstuhl trete. Ehrbare Herren! wozu soll diese Aufforderung dienen, sprach der Todgeweihte, daß ich sagen solle, was ich vor meinem Ende noch wünsche? Ich habe Nichts zu wünschen, sondern nur von Gott zu bitten, daß er meinen Richtern und Peinigern meinen Tod nicht zur Sünde zuschreiben wolle; alldieweil ich unschuldig sterbe und sie in blindem Gerechtigkeitszeifer mich verurtheilt haben. Ich sterbe gerne; denn was könnte mir überhaupt noch ein langer Leben bieten, da mein Körper durch unverschuldete Qualen und Kerkerleiden müde und kraftlos geworden ist, daß jeder Gebrauch meiner Glieder stehende Schmerzen mir verursacht. Darum fahre wohl Leuten; ich habe den Kelch der Vermuth bis zur tiefsten Hefe austrinken müssen, vielleicht darum, weil ich zu rechtschaffen war; doch ich will nicht rechten mit dem, der alle Schicksale lenket, und dessen Wege unbegreiflich sind. Meinen wenigen Nachlaß bitte ich der Militärkinderschule dahier zu übermachen und bei meinem Hingang das Lied dafür singen zu lassen:

Gott Lob! die Zeit kommt nun heran.	Auf wunderbare Weise, Ewig werd ich Vor ihm schweben, bei ihm leben In viel Freude.
Da ich die Hoffnung haben kann, Von dieser Welt zu scheiden!	Nach dem ausgestandnen Leide.
Wie hab ich mich unzähligmal Gewünscht aus diesem Jammerthal Hinauf zu Gottes Freuden!	Nichts acht ich Sünde, Höl und Leid.
Sehnlich hab ich Dieses Leben aufzugeben Stets begehret.	Nichts Welt und Teufel; alle Noth Hat nun ein selig Ende.
Bis mirs Gott nunmehr gewähret.	Hiemit beschlies ich meinen Lauf; Herr Jesu, nimm die Seel hinauf In deine trenen Hände!
Nun, die Erlösung nahest sich!	Breiß dir! Heil mir!
So mach ich denn in Demuth mich Gefast zur Himmeldreise:	Subliret, Triumvirat!
Da werd ich nach gar kurzer Zeit Im Himmel seyn bei Gott erfreut	Himmlich Leben Wied mein Heiland nun mit geben!

Verwandte habe ich mit Wissen keine, und meine Reichthe habe ich Gott abgelegt. Noch bitte ich, da keine Gnade für mich mehr zu hoffen ist, daß man meinen Lezweg mir kürze.

(Fortsetzung folgt.)